

Erhellend und wichtig

Deutsch-französische Kulturgespräche

Kai Littmann*



Kulturelle bilaterale Initiativen prägen den regen Austausch auf beiden Seiten des Rheins (Oberrhein in Deutschland, *Rhin Supérieur* in Frankreich) mit der Unterstützung etlicher privater und öffentlicher Partner beider Länder, darunter die französische Stiftung *Fondation Entente Franco-Allemande* (FEFA) in Straßburg.

La démocratie en question

Dans le dialogue entre la France et l'Allemagne, en particulier, se manifestent des divergences de principe qui agitent l'ensemble de la communauté européenne et menacent même de la scinder. D'où l'importance de mener un débat fondamental comme cela se fait depuis dix ans à Fribourg-en-Brisgau dans le cadre des Rencontres culturelles franco-allemandes.

Celles de 2016, menées en avril avec le soutien de partenaires publics et privés (entre autres celui de la Fondation Entente Franco-Alle-

mande à Strasbourg), ont permis de poser des questions essentielles sur la société dans le cadre de la mondialisation. Parmi les nombreuses interventions, une a retenu particulièrement l'attention avec un échange de vues franco-allemand entre Florence Jany-Catrice (qui consacre ses travaux à l'économie de la qualité du travail et de l'emploi) et Markus C. Kerber, professeur de finance et politique économique, fondateur de l'institut interdisciplinaire *Europolis* (qui soutient l'idée d'unification européenne).

Réd.



Geld oder Leben

Gesellschaftsentwürfe
in Zeiten von Globalmarkt
und EU-Krise

Bei den 10. Freiburger deutsch-französischen Kulturgesprächen Ende April 2016 kam es zu interessanten und kontroversen Debatten über den Sinn und Zweck der Wirtschaftspolitik und der Forderung nach mehr Lebensqualität. „*Das Bruttoinlandsprodukt ist wie ein universeller ‚Tarifvertrag‘ zur Bestimmung von Reichtum*“, kritisierte die Wirtschaftswissenschaftlerin Florence Jany-Catrice, die an der Universität Lille forscht und sich für eine Reform der Wirtschaftsindikatoren starkmacht. Sie vertritt die Ansicht, dass die allgemein verwendeten Kennzahlen der Wirtschaft nur ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit unserer Gesellschaften darstellen. „*Die Gleichung ‚höheres BIP gleich mehr Lebens-*

qualität in der Gesellschaft‘ stimmt einfach nicht“, sagt sie, „*denn von einem höheren Wachstum profitieren in der Regel nur*

die 10 % der Wohlhabenden einer Gesellschaft“. Ihr einführender Vortrag zum Thema „Märkte und Menschen“ war der Ausgangspunkt für eine lebhaft debattierte Diskussion mit Markus C. Kerber, Professor für Öffentliche Finanzwirtschaft an der TU Berlin, und dem Filmemacher (*Democracy – im Rausch der Daten*) David Bernet. In den wirtschaftlichen Eckdaten, so Florence Jany-Catrice, fehle vor allem ein wichtiger Parameter: der „*soziale Reichtum*“ eines Landes. Damit meint sie die Lebensqualität, die Fähigkeit einer Gesellschaft zum Zusammenleben und folgerichtig fordert sie eine

* Kai Littmann ist Journalist in Freiburg i. Br.

Abkehr von der „*Obsession der Zahlen*“. So fehlten beispielsweise Indikatoren über die Armut in der Gesellschaft, über das seelische Gleichgewicht der Menschen, über die Nachhaltigkeit und die Möglichkeiten der menschlichen Entwicklung in der Gesellschaft: „*Das goldene Kalb der Wirtschaftszahlen verstellt uns den Blick auf die wirklich wichtigen Dinge – die Lebensqualität in einer nachhaltig organisierten Welt.*“

Das sah Marcus C. Kerber ganz anders, auch obwohl er durchaus einräumte, dass diese Parameter wichtig seien und allgemein zu kurz kämen, doch „*wir brauchen Wachstum um jeden Preis*“. Und, wie bei der Debatte zwischen Lars Feld und Valérie Rabault, wurde Frankreich gleich heftig kritisiert: „*Seit zehn Jahren befindet sich Frankreich im freien Fall und erweist sich als reformunfähig.*“

Markus C. Kerber zeigte auf, dass wenn Franzosen und Deutsche über das Thema der Wirtschaft sprechen, sie zwar die gleichen Begriffe verwenden, aber unterschiedliche Dinge meinen. So bedeutet für deutsche Wirtschaftswissenschaftler der Begriff Stabilität so etwas wie Solidität und damit auch Nachhaltigkeit, während der französische Kollege damit eher Assoziationen wie *aus-térité* (etwa: den Gürtel enger schnallen) verbindet. Florence Jany-Catrice überraschte dann mit der Forderung, die Welt nicht alleine den Wirtschaftsexperten zu überlassen – sie möchte die Bürgerinnen und Bürger in einen „*horizontalen*“ Dialog einbinden und mit Vorurteilen aufräumen, wie beispielsweise der impliziten Unterstellung, dass Arbeitslose „*faul*“ seien.

Konkreter wurde es dann bei der Frage, die Marcus C. Kerber aufwarf, wie man denn ohne Wachstum die Arbeitslosigkeit in den Griff bekommen solle. Für Florence Jany-Catrice funktioniert das nur über einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel, beispielsweise über die Reduzierung der Wochenarbeitszeit auf 32 Stunden und die Schaffung neuer Arbeitsformate, in denen die Menschen etwas weniger arbeiteten und verdienen, dafür aber mehr Arbeitsplätze und vor allem eine höhere Lebensqualität entstünden.

Nach einem rasanten Themenwechsel forderte Markus C. Kerber die „*Abwicklung*“ des Euro, Filmemacher David Bernet vertrat die Ansicht, dass die europäischen Narrative fehlten, womit er

meinte, dass es wenig Dinge gebe, die den Menschen eine überzeugte europäische Einstellung vermitteln könnten und dass das Schreiben solcher Narrative zwei bis drei Generationen dauern würde. Solche Narrative, sprich, überzeugende Erfolgsgeschichten, seien allerdings unerlässlich, wollte man an einem der wenigen, verbindenden europäischen Projekt schrauben, nämlich dem Euro. Nur – Europa habe keine zwei oder drei Generationen Zeit, solche Narrative zu entwickeln ...

Irgendwo in der Mitte

Der permanente Hinweis auf die so erfolgreiche deutsche Sparpolitik begeisterte Florence Jany-Catrice wenig. Dass Deutschland stolz sei, durch Lohnverzicht, Einsparungen und Einschnitte in die sozialen Systeme seit 2005 einen konjunkturellen Aufschwung bewerkstelligt zu haben, sei schön und gut, nur sollte man sich auch die Frage stellen, an welchen Stellen welches Geld eingespart wurde. „*Öffentliches Geld sollte den Menschen nützen und nicht nur verwendet werden, um die Kassen der Banken zu füllen*“, sagte sie. Erstaunlicherweise stimmte ihr Markus C. Kerber dabei zu und schlug, vielleicht nicht ganz ernst gemeint, die Bildung einer „*Front gegen den Finanzkapitalismus*“ vor.

Die lebhafteste Diskussion zeigte gleich mehrere Dinge. Auf der einen Seite gibt es Bestrebungen, die Wertigkeiten in der Gesellschaft neu zu definieren und mehr auf den Menschen und dessen Bedürfnisse zuzuschneiden, wie Florence Jany-Catrice es fordert. Angesichts einer Situation in Frankreich, in der die Jugend auf der Straße protestiert und der Unmut über den *Status quo* bis hinein in die Parteien des bürgerlichen Lagers reicht, sind diese Überlegungen richtig und wichtig, denn es fehlt der heutigen Gesellschaft vor allem eine Perspektive. Auf der anderen Seite herrscht aber nach wie vor der kühle Realismus der Wirtschaftswissenschaft, der sich herzlich wenig um die Bedürfnisse der Menschen, dafür aber umso mehr um die Bedürfnisse der Finanzwirtschaft kümmert. Wie so oft dürfte die Wahrheit irgendwo in der Mitte liegen – doch um sich zu treffen, müssten sich beide Seiten aufeinanderzubewegen.